

Es gibt ein Leben nach dem Tod – als Baum



Von **Carolin George**
Freie Autorin

Veröffentlicht am 20.03.2016 | Lesedauer: 6 Minuten

Wer nicht auf einem Friedhof enden will, kann seine Asche im Ausland in einen Topf füllen lassen, in dem ein Baum wächst. Eine Bestatterin aus Walsrode vermittelt diese neue Art der letzten Ruhe

Sie wollte eine japanische Blütenkirsche werden, er denkt an eine Magnolie. Ihr Baum wächst bereits, seiner noch nicht. Denn sie ist verstorben, und er lebt. Wenn auch er tot ist, möchte er neben ihr weiterleben, als Magnolie, die neben einer Blütenkirsche steht. Das Ehepaar aus der Lüneburger Heide hat sich für eine Form der Bestattung entschieden, die in [Deutschland](https://www.welt.de/themen/deutschland-reisen/) noch weitgehend unbekannt ist, die in [Hamburg](https://www.welt.de/themen/hamburg-staedtereise/) noch kein Bestatter anbietet – und die anders ist als alles, was bislang möglich war für die letzte Ruhe nach dem Tod.

Generell herrscht in Deutschland Friedhofszwang, einzig das Bundesland [Bremen](https://www.welt.de/themen/bremen/) erlaubt seit Anfang vergangenen Jahres das Verstreuen von Asche auf Privatgrundstücken. Ausnahmen von der Pflicht, Tote auf einem Friedhof zu beerdigen, ermöglichen in Deutschland ansonsten nur die Seebestattung sowie spezielle Waldflächen.

Was sonst noch möglich ist und wie diese Form der Bestattung funktioniert, das kann Antje Körner aus Walsrode erklären. Am Eingang des kleinen Heideortes, in ganz Norddeutschland bekannt durch die Ohrwurm-Radio-werbung für den ortsansässigen Vogelpark, führt sie mit ihren zwei Töchtern ein Bestattungsinstitut. Antje, Anna und Josefine Körner machen so ziemlich alles anders als ihre familiären Vorgänger.

Sie zeigen Dia-Shows nach der Trauerfeier, lassen auch mal ein Werder-Bremen-Logo in einen Sarg gravieren oder stellen das innig geliebte Motorrad des Verstorbenen in die Trauerhalle. Und sie lassen sich auf neue, auf den ersten Blick ungewöhnliche Formen von Bestattungen ein, weil sie überzeugt davon sind, dass viele Menschen heute andere Wünsche für ihren letzten Weg haben, als ihn konventionelle Friedhöfe anbieten – wie zum Beispiel das Ehepaar aus der Lüneburger Heide. Dass sich die Bedürfnisse der Menschen in Sachen Bestattung geändert haben, lässt sich etwa am Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf an den bloßen Statistiken ablesen. Die Beisetzungen sind seit 1995 um mehr als 20 Prozent zurückgegangen, der Anteil der Sargbestattungen ist von 40 auf fast 25 Prozent geschrumpft.

„Viele wollen einfach nicht quadratisch-praktisch-gut bestattet werden“, sagt Antje Körner. „Die Menschen möchten, dass man sie sieht mit ihren Wünschen und Bedürfnissen.“ Sie kann das wohl umso besser nachvollziehen, weil sie selbst vor fast 30 Jahren nur unfreiwillig mit der Arbeit im Bestattungswesen begonnen hat.

Antje Körner hatte in eine traditionsreiche Bestatterfamilie eingeheiratet, und als ihre Schwiegermutter krank wurde, musste sie einspringen, ob sie wollte oder nicht. „Ich brauchte zehn Jahre, um mich an den Umgang mit Trauer und Tod zu gewöhnen“, sagt die 58-Jährige heute. Heute führt sie das Unternehmen schon 15 Jahre lang selbst, sie hatte es ihrem Ex-Mann abgekauft. Und gemeinsam mit ihren Töchtern Josefine, 25, Bürokauffrau, und Anna, 30, Bestatterin, entscheidet Antje Körner heute vieles, was anderswo mindestens als unkonventionell gelten würde.

Das ist auch der Grund, warum die Körners mit einem Unternehmen mit Sitz in der Altmark zusammenarbeiten: „Tree of Life – der Baum des Lebens“ nennen die Erfinder ihre Idee einer Bestattung, die Menschen die Möglichkeit gibt, außerhalb von Friedhöfen und speziellen Wäldern die letzte Ruhe in der Erde zu finden. Die es möglich macht, als Blütenkirsche und Magnolie weiterzuleben.

Die Körners wirken dabei quasi als Vermittler zwischen der Firma in der Altmark und den Firmen in ihrer Umgebung. Sie haben die Trauerfeier für die Frau aus der Lüneburger Heide, die eine Blütenkirsche werden wollte, in ihrem Bestattungshaus in Walsrode abgehalten. Nach der Trauerfeier ließ der Witwer den Körper seiner Frau in einem Krematorium einäschern. So, wie sie es sich gewünscht hatte. So, wie es sich Tausende Menschen in Deutschland wünschen. Doch nach der Einäscherung ging die Urne einen anderen Weg als die allermeisten anderen Urnen in Deutschland. Sie wird erst auf Umwegen wieder nach Deutschland zurückfinden.

Dafür wird die Urne vom Krematorium zu Partnerunternehmen ins Ausland geschickt, und zwar zu einem Friedhof in Holland, der Tschechischen Republik oder der Schweiz (<https://www.welt.de/themen/schweiz-reisen/>). Genauer gesagt, zu einer Baumschule, die gleichzeitig als Friedhof eingetragen und anerkannt ist. Das ist wichtig, damit der Weg den Gesetzen genügt. Dort wird die Aschekapsel unter notarieller Aufsicht geöffnet, mit einem wasserbindenden Granulat zu einem Substrat vermischt und in einen Topf aus Kokosfaser gefüllt. Dieser Vorgang gilt als Beisetzung nach deutschem Bestattungsrecht. In den entstehenden Humus wird der Schamottstein mit Name, Geburts-, Sterbe- und Einäscherungsdatum gelegt und ein Baum gepflanzt, ob Blütenkirsche oder Magnolie, Trauerbirke oder Stieleiche, Ginkgo oder Winterlinde. Sechs bis neun Monate wächst das Bäumchen in diesem Topf heran, so lange, bis keine Asche mehr nachzuweisen ist – denn ihre Rückführung nach Deutschland wäre verboten.

Nach dieser Zeit liefert die Baumschule die Pflanzen aus, und die Angehörigen können den Baum samt Topf in der Erde pflanzen. Ob sie das alleine tun oder mit Begleitung des Bestatters, bleibt ihnen selbst überlassen. Und so entsteht aus dem Tod neues Leben, denn der Baum nimmt die Nährstoffe der Asche auf, sagt Antje Körner: „Der Mensch bleibt im natürlichen Kreislauf.“ Das ist eine kleine Revolution im Bereich Bestattung. Die zweite, nachdem das Unternehmen Friedwald im Jahr 2000 mit seinem Konzept die erste Revolution gestartet hatte: Bestattungen in speziell dafür ausgewiesenen Wäldern.

Viele städtische Friedhöfe richten mittlerweile solche Areale auf ihrem Gelände ein, auch in Hamburg-Ohlsdorf ist nahe dem Prökelsmoor-Teich ein Ruhewald angelegt worden mit Urnengräbern am Fuße alter Bäume. Insgesamt soll Deutschlands größter Parkfriedhof bis 2018 umfangreich umgebaut werden, drei Millionen Euro stehen dafür bereit. Denn wer sich in diesem Geschäft nicht einstellt auf die neuen Vorstellungen der Kunden, wird wie in jeder anderen Branche auch Schwierigkeiten bekommen. Schon jetzt stehen manche kleinen Friedhöfe auf dem Land kurz davor, den Betrieb einstellen zu müssen, andere werden verkleinert und der Rest als Grünfläche genutzt.

Die drei Körners in Walsrode haben schon die nächste Idee, wie ein Dasein nach dem Leben aussehen kann. Auf ihrem Grundstück in Walsrode wollen sie einen Garten anlegen, einen Park mit Bäumen. Friedhof darf dieser Ort nicht heißen, denn der Begriff ist in Deutschland an klare Vorgaben gebunden: Nur Kirchen und Kommunen dürfen Friedhöfe führen. Einen Park darf aber jeder anlegen. Und wer sich für „Tree of Life“ als Form der eigenen Bestattung entscheidet, aber keinen eigenen Garten in der Familie hat, der soll hier in der Lüneburger Heide seine letzte Ruhe finden können. Als Baum, der wächst, manchmal auch bis in alle Zeit.